

Christoph Lundgreen



Christoph Lundgreen

„Pfadabhängigkeiten, Stellenstruktur und Mut zum Risiko für zukunftsfähige Universitäten“

Ein Kommentar

While pacts are about predictability and thus the stabilization of institutional expectations, new knowledge is meant to surprise and in a certain sense even disappoint the structures from which it emerges. For the future, the 2020s and beyond, truly new answers as well as new questions not only depend therefore on sufficiently financed universities and modified incentive structures but also on universities being less focussed on rankings and more committed to risk-tolerant spaces of creativity and an error-friendly research culture.

Anknüpfen möchte ich vor allem an das Referat von Martina Brockmeier, sowohl hinsichtlich der Diagnose der Pfadabhängigkeiten (1) als auch ihrer (ermutigenden) Vision von der Universität der Zukunft (3), wobei ich angesichts der dort u.a. benannten sicheren und familienfreundlichen Arbeitsplätze für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein Plädoyer zur Vorverlegung des Flaschenhalses dazwischen stelle (2). Alle diese Aspekte, auch der Punkt zur modifizierten Stellenstruktur, sind als kostenneutrale Veränderungen innerhalb des Wissenschaftssystems angelegt. Dies liegt nicht daran, dass mehr Geld nicht wünschenswert und angesichts steigender Ausgaben nicht auch angemessen wäre, nähme man z.B. einmal in der so auf Indikatoren fixierten Welt auch die Ausgaben „€ pro Studierende“ in den Blick. Es liegt vielmehr daran, dass eine Forderung nach mehr Mitteln eine politische Präferenz und damit eine prinzipiell wissenschaftsfremde Angelegenheit ist – im Gegensatz zur Frage der Verteilungsmechanismen und Spielregeln innerhalb des Wissenschaftssystems selbst.

1) Pfadabhängigkeiten und Anreizstrukturen

Die Beispiele der Steuerung durch Indikatoren sind markant und ließen sich fortsetzen, wie aber ist dem „Gefangenendilemma“ zu entkommen? So richtig der Hinweis auf die notwendige Verhaltensänderung der großen Mehrheit ist, so wenig positive Beispiele lassen sich dafür finden, dass kollektives Fehlverhalten allein durch die Reflexion darüber schon geändert wurde. Es braucht daher neben den Appellen an Individuen auch neue Anreizstrukturen, welche alte Pfadabhängigkeiten ersetzen bzw. Spielregeln und Rahmenbedingungen tatsächlich modifizieren.¹ Wenn z.B. das mantrahaft beklagte Verhältnis von Grundfinanzierung und Drittmitteln wirklich nicht tragfähig ist, wenn tatsächlich, wie in der jüngst erneut von Wilhelm Krull zitierten schwedischen Studie behauptet, eine Drittmittelquote von mehr als 40% die wissenschaftliche Kreativität hemmt,² dann müssten unter dieser Prä-

misse nicht nur individuelle Verhaltensänderungen angemahnt, sondern institutionelle Regeln entsprechend verändert werden, um die Grundfinanzierung der Universitäten wieder proportional zu erhöhen – ohne damit den für Qualitätskontrolle und Allokation strukturell begrenzter Mittel wichtigen Wettbewerb als solchen komplett auszuschließen. Gleiches gilt für unnötig kleinteilige Publikationen und vieles weiteres, was jüngst pointiert als „destructive hyper-competition, toxic power dynamics and poor leadership behaviour“³ benannt wurde: Es ist hier nicht bloß auf eine Verhaltensänderung zu hoffen, sondern diese durch ein verändertes institutionelles Setting der Stellschrauben anzustoßen.

2) Der frühere Flaschenhals

Eine besondere Rolle in Diskussionen über die Zukunft der Hochschullandschaft darf der Nachwuchs beanspruchen, der durch die lange Phase wissenschaftlichen Wettbewerbs bis zur ersten Dauerstelle in besonderem Maße der von Georg Krücken ausgemachten „Dynamik der multiplen Wettbewerbe“ und damit auch kritisierten Pfadabhängigkeiten unterliegt. Das folgende Argument richtet sich dabei wohlgerne nicht gegen einen Flaschenhals als solchen, sondern vielmehr um dessen relativ späten Zeitpunkt. Gelänge es, das Durchschnittsalter von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für Dauerstellen von 43 auf 33 zu senken, den Flaschenhals also bei Beibehaltung von kompetitiver Auswahl um gut zehn Jahre vorzuverlegen, ergäben sich eine ganze Reihe positiver Konsequenzen – vordergründig vor allem für Individuen aber viel mehr noch für das Universitätssystem als Ganzes.⁴ Diese reichten von der sinkenden Notwendig-

¹ Dies ist auch Thema eines Projektes der Jungen Akademie (<https://www.diejungeakademie.de/aktivitaeten/projekte/anreize-im-wissenschaftssystem/>)

² Öquist/Benner 2013 zit. in Krull/Webler 2019, S. 25.

³ Farrar 2019.

⁴ Ich folge hier den Gedanken aus Lundgreen/Spocht 2017.

keit einer „Kuratierung des Lebenslaufes“ (Krücken) oder möglichst langer Literaturlisten bis zur Konzentration auf intrinsisch motivierte Anträge anstelle einer Jagd nach overheads, was wiederum auch die Situation für das überlastete peer-review-System entschärfen dürfte. Alles dies gilt auch dann, wenn es sich bei diesen Dauerstellen nicht gleich um W3-Professuren, sondern beispielsweise um TVL-14 Stellen handelte, von denen dann ein Aufstieg möglich bliebe. Behielte man solcherart die Elemente von Konkurrenz und Wettbewerb bei, wäre insgesamt durch die stärkere Entkoppelung von wirtschaftlicher Existenz und wissenschaftlicher Karriere die jüngst erneut konstatierte „Überhitzung und Überlastung des Wissenschaftssystems“⁵ gemildert. Die bessere Planbarkeit der Karrieren schließlich wäre ein zentraler Punkt der stets angemahnten Familienfreundlichkeit von Hochschulen, die solcherart auch eher die vielbeschworenen ‚besten Köpfe‘ aus dem Ausland gewinnen bzw. die Abwanderung in Industrie und Wirtschaft verringern und generell den Verlust genau derjenigen Talente vermeiden könnten, durch welche die Universitäten erst divers – und damit – zukunftsfähiger werden.

3) Rolle der Universitäten

Eine Schlüsselrolle für die Umsetzung veränderter Pfadabhängigkeiten kommt den Universitäten und ihren Instituten zu – und zwar weit über die skizzierten früheren Stellen hinaus. Nur auf diesen Ebenen kann die zu Recht eingeforderte „kinder research culture“ wirklich gelebt werden; nur hier das Plädoyer von „Qualität statt Quantität“ z.B. in Berufungskommissionen durch (zeitintensive) Lektüre konkret umgesetzt werden. Und nur hier können die Bereiche von Forschung, Lehre, Transfer und wissenschaftlichem Service als tatsächlich gleichberechtigten Arbeitsfeldern im Spannungsfeld von Wettbewerb und Kooperation, Qualitätskontrolle und sozialer Anerkennung mit Leben gefüllt werden – wozu im Übrigen auch gehört, die unterschiedlichen Stärken (und auch Vorlieben) von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gezielt und gewinnbringend einzusetzen. Dieser Aspekt gilt aktuell besonders für die Frage von Wissenschaftskommunikation, die nicht zu Unrecht vermehrt eingefordert wird, aber wohl eher institutionell als individuell zu leisten ist. Zum einen ist nicht jede Person, die hervorragend forscht auch eine sehr gute Wissenschaftskommunikatorin – und muss es auch nicht sein. Zum anderen gilt: Wenn wirklich neue Erkenntnisse produziert werden sollen, bedeutet dies zwangsläufig auch die Möglichkeit des Scheiterns, der Unsicherheit und des Nachdenkens anstatt vorschneller und gezielt öffentlichkeitswirksamer Präsentation. Die institutionelle Rolle der Universität sollte hier eine doppelte sein, nach außen kommunizierend und nach innen schützend:

Einerseits sollen die legitimen Erwartungen von Politik und interessierter Öffentlichkeit nicht nur an Erkenntnissen sondern auch an deren Verbreitung bedient werden. Andererseits brauchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Art geschützten Denk- und Versuchsraum, in denen Sackgassen und Umwege nicht nur hingenommen, sondern als notwendiger Teil des Prozesses für neue Wege begriffen werden, den man nicht vorab einer impact-Logik unterwerfen darf. Auch hierin liegt für Universitäten eine Chance: Herausragend dürften gerade diejenigen Universitäten sein, die den Druck von Leistungsvermessung und Rankings nicht ungefiltert weitergeben, sondern Freiräume bewahren.

Zusammenfassung

Während es Pakten um Planbarkeit und also die Stabilisierung institutioneller Erwartungen geht, soll neues Wissen überraschen – und muss auf gewisse Weise die Strukturen, aus denen es hervorgeht, sogar enttäuschen. Für die Zukunft nicht nur der 2020er Jahre ist damit für tatsächlich neue Antworten (und neue Fragen!) nicht nur auf ausreichend finanzierte Universitäten und modifizierte Anreizstrukturen zu setzen, sondern auch auf Universitäten als irrtumsfreundliche Räume der Kreativität zu hoffen.

Literaturverzeichnis

- Becker, K. (2020): Die Botschafterin. Interview mit Katja Becker, ZEIT, 16. Januar, S. 31.
- Farrar, J. (2019): Why we need to reimagine how we do research, 10.09.2019, <https://wellcome.ac.uk/news/why-we-need-reimagine-how-we-do-research> (20.01.2010)
- Lundgreen, C./Specht, J. (2017): Über Größe und Zeitpunkt des Flaschenhalses: Plädoyer für frühe Karriereentscheidungen in der Wissenschaft. Kommentar zu Karl Ulrich Mayer. In: *Forschung*, 10 (1), S. 36-38.
- Krull, W./Webler, W.-D. (2019): Fo-Gespräch zwischen dem geschäftsführenden Herausgeber der Zeitschrift, Prof. Dr. Wolff-Dietrich Webler, und dem scheidenden Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Dr. Wilhelm Krull, über die Situation und den Handlungsbedarf der Hochschul- und Forschungspolitik in Deutschland. In: *Forschung*, 12 (1+2), S. 21-33.

⁵ Becker 2020.

■ **Christoph Lundgreen, Dr.**, Privatdozent für Alte Geschichte der Technischen Universität Dresden, Mitglied der Jungen Akademie und z.Z. Visiting Scholar an der Università di Pisa, E-Mail: Christoph.Lundgreen@tu-dresden.de

Copyright-Hinweis: Dieser Text ist Teil der Ausgabe 3+4/2019 der Zeitschrift „Forschung“ (ISSN 1868-1654). Die Online-Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Verlagsanschrift: UniversitätsVerlagWebler, Bündler Straße 1-3, 33613 Bielefeld.

www.universitaetsverlagwebler.de